

# D'Predig

Autor(en): **Hutmacher, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 26

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645252>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# D'Predig

von Hermann Hutmacher

„Houderidu ischt änglisch u duideridu ischt wäutsch!“ het Stöffelsjoggi prieschteret. Wen er albe mit däm Thärme cho ischt, so het me gwüßt, daß er nümme ganz alleini ischt un e chly Sl unger em Huet het. Es ischt ja bi Joggin nid so viel vorcho, aber wen er einischt ischt blybe hocke, de het er vüra o ghörig Harz a Hofeboden ubercho. Drfür het ihm de alben Cisi daheimen es ghörigs Chochebli Chisel uberta, u wen es 's düecht het, er ubermarchi chly wohl fascht, de het es si nümme mögen uberha. Es ischt dr Ma i „Bäre“ gab reichen u het ne heigmuschteret, daß es nümme schön gsi ischt zuez'lose. Das het's richtig den angere Fröschierieder chönnen u sie hei Joggin gluegt z'verfuume bis Cisi ischt cho wäffele.

Ömel ei Aben ischt es nen o ume glunge Stöffelsbueb z'verhörle bis Cisi drhär cho ischt u ta het wie läh. Joggi het dr Acken vrogen u schäl gäge sym Rybse düre gluegt; aber du ischt ihm Meierschhans z'Hilf cho. Er ischt ufgesprungen u ghyanne mit emene Gähzi voll Wasser zruggho. „Wart Cisi“, het er zu Joggis Frou gmacht. „We dr ds Muu sött warm loufe, i will's de chly bschütte, daß es nid öppen afahet ds glanzem lälle.“

Alls zäme het dr Buggel voll afah lachen un Cisi het e Tüfel ubercho wie-n-es uberstehligs Ärdbeeri. „Cheibe Möff!“ het's gschneest, nachhär ischt es zur Türe uus pfigt u furt. Joggin het's ordli gwöhlet gha, wo ds Wätter verby gsi ischt ohni v'z'schlah, un er het grad z'Truz no ne halbe bschickt. Es het du scho Mittinacht grüdt wo men ändlichen Ufbruch blase het. Aber Joggelen ischt es du nüüschti nid rächt wohl gsi. Jehe, wen er de hei chöm, het er afah jammere, so gang dr Tüüfel erscht rächt los. Cisi heig jeke dr Erger in ihm vche gwärchet, u wen er abhock, so wärd er geng nume die längerschi ugatlicher. Das syg grad prezys wie ne Käbel wo's nid heig mögen ache gschwäiche. Er wärd gar gärn z'Hagel. Die angere hei-n-ihm probiert dr Chamme z'fächle. Er söll doch nid so angichte, hei sie nen usglahet. Samishans heig ihm ja jeken e Wink gäh, wie-ner Cisin chönn meischtere. Es Gähzi voll Wasser wärd er deheime wohl o ha für ds Füür z'lösche, süschtert söll er de grad mit emene Cheffel voll arücke. Das wärd wohl de möge gfabre.

Aber Joggi het der Sach notti no nid rächt trouet. Das syg äbe nid ds glychen ob är so öppis mach oder en angere, het er darta. Hanes heig Cisin so chönne stalle, aber wen är si wett wehre, de tät er ihm nume no d'Täubi meschte, un es wurd die längerschi giechtiger. So chöm är de mit ihm hei, het nen jeke Meierschhans tröschtet. We Joggi de nid mög gfabre, so wöll är ihm cho nieht. Das ischt Joggin Hebi i Teig gsi, u ghyanne sie die zwe gäge Stöffels ueche zottlet. Joggi ischt nümme ganz chächen uf de Bei gsi u zwylige het er si a Hanse müesse ha, daß es ne nid öppe cheigli, aber sie sy ömel dobe gländet.

„Jez sött ig eigtlich ds dürhei“, het Hans gmacht, wo die zwe vor em Huus gstange sy. „Du wärischt jeke da, u z'töde wird es wohl nid gab. I lieh mir de wäge dyne nid gärn d'Du-gen uschrahe.“

Joggi het afah ufbegähre. „Weischt, das wär doch de naadichst e mingeri Sach vo dr. Was me verspricht, das söll men o halte. Aber wart nume. We du mi im Stich lahst, dr Fuchs etlehne dr de nümme für z'achersfabren u dr Händöpfelgraber, du chascht de mynetwäge sälber eine chouse. Es ischt de nid gseit, daß du geng myne müessischt bruuche.“

Das het gwürrt. „Ch, tue nid grad e so“, het ihm Hans abgwehrt. „Es ischt nienehalb so ärstcht gemeint gsi, i ha di numen e chly wölle fuge. Ghöck afe da chly uf e Stuehl. I will de Cisin hochen u luege, ob es si umen e chly gseht heig.“ Drmit het er a d'Tür g'chmütschet. Er het si nid zwöimal bruuche z'chünnte.

Cisi het si mit Schyn scho parat gmacht gha für ds Empfangskomitee z'spiele. Nume dr Chrewy het es vergäffe gha u drfür dr Stumpbäse parat für ufz'warte drmit. Touben isch es uf Hanse los u het dä wölle burschilte. Aber da isch es du äben einischt a läge cho. Meierschhans het o Haar a de Zänge gha. Mit emene Griff het er Cisin dr Bären us de Finger gschriffen u ne wyt dür d'Hoschtert ache hängglet. „Los, häb Berstang!“ het er ufbegährt. „So geit me doch de mit emene Ma nid um; süschtert gschet's dr de ganz rächt, we den im ganze Biet ume verbrüelet wirscht.“

Wo Cisi gmerkt het, daß ihm dr läh i d'Finger graten ischt, het's wölle afah Rückzug blase. „So, han ig jeken es angerich Chalb?“ het's gistelet. „I ha gar nüt mit dir z'tue, aber Joggi, dä tünersch Wirtshuushöck, mueß mirsch wüffe. Das tolen ig de nid, daß m mi uf alls uechen im Wirtshuus no luegt uf en Esel z'jehe, we men afen einischt dr Ma wott gab heireiche. Das ischt däich nid nötig, daß dä dert abratet.“ Drmit het es gsperberet, won ihm ächtet sy Ma drinne syg. Aber dä ischt niene meh gsi z'erliche. Mit Schyn het er dr Zyme breicht u si gschwing hinger syr Froue Rügge düren i d'Stuben vche pfäit. Wo's Cisi gwahret het, wär es parat gsi für ihm nahe z'dechle, aber Hans het's nid us de Hääre glah.

„Los, we du öppere woscht dr Marsch mache will de hinecht im Bären' usglahet worde bischt, de sek am rächten Ort a“, macht er. „Du weischt wär ds Wasser ischt gab reiche. Sie stahn ig vor dr, aber Joggi ischt nid d'Schuld. Päär nume grad jeke dr Chropf, we den Angscht bescht, er chönnt dr süschtert z'groß wärde; süschert lahs ungerwägen u gang ds nächst Mal dr Ma nümme no einischt gab suechen i ds Wirtshuus, du müestischt süschtert risgriere, daß me di no erger tät i d'Gungse jage. Lue, fettigi Rybse het me dürbar uf dr Laten u we me nes nid darf i ds Gsicht use säge, so lachet me se hingerdüren uus u het nume Freud, we me se so rächt cha ertöipe.“

Jez ischt Cisi dagtange wie ne bschüttete Budel. Es hätt's glöck, Hanse so ghörig d'Levnte z'läse, aber es het ihm notti nid trouet, wil es grad äben erfahre het, daß mit däm nid guet ischt Chirchi z'ässe. „So lah mi jeke gab“, het es ghäffele, „u mach du sälber, daß de hei chunnst.“

„Aber vergiß nid, was ig dr grate ha“, het ihm Hans no nachegrüekt, ob ihm Cisi d'Tür vor dr Nasen i ds Schloß gschlage het.

Meierschhans ischt du nüüschti no nid hei, wen ihm's Cisi scho befohle het. Es het ne wunger gno, wie das jeke no ne Ustrag nähm i dr Stuben inne. Er ischt vor em Huus düren u zur hingere Stube gab vheglüüfle. Hans het weder d'Ohre no d'Duge bruuche z'prike. Ds Pfäischter ischt offe gsi u ds Umhängli nume schlächtkli vürzoge, daß me guet het vche gseh. Joggi ischt scho i de Fädere gsi, wo d'Frou vche cho ischt. Cisi het si mit Schyn afen e chly ghöck gha un ischt ömel nümme Sinns gsi mit em Stumpbäsen uf e Ma los z'fabre, aber dr Chropf hätt no gmanglet gläart z'wärd, un es het afah chiflen u kapitle. Sobal daß d'Strafpredig losgangen ischt, het Joggi ufgha un ischt im Bett ufghocket. Cisi het dr Ma groß gschouet u nid gwüßt was das heig z'bedüte. Mit Schyn wär es ihm gar nid so ulieb gsi, we's Joggi gmacht hätt wie vori Hans, un ihm grad dr Meischter zeigt. Aber dä het ke Wank ta, ds Widerspiel. Wo d'Frou gschwiege het, ischt er umen abglägen u het ta, wie wen er schief. Jeken ischt e früschi Wageladig g'chifelet worde, aber so bhäng daß Cisis Brotraffe tschäderet het, ischt Joggi umen ufghocket, het d'Häng zämegha un adächtig zuegloft.

„Was ischt eigentlich mit dir?“ het jehen Gisi afe wölle müesse.  
„Bischt nümme rächt bi Trostcht, oder däwäg gštüberet?“

„Ja, los Gisi“, het Joggi trocken Uskunft gäh, „i ha no nie ghört, daß men i dr Predig liegt.“

Das ischt e Münenünzger gsi. Wo denn a wär es Gisin nie meh i Sinn cho dr Ma i ds Wirtshuus gha z'ueche, er het chönnen ubermarche so lang daß er het wölle. Mid emal e Straßpredig het er meh gha abz'tue. Joggin het das nit schlächt agschlage.

Zwöi, drü Mal ischt er no chly z'lang blybe hocken im „Bäre“, aber won er gmerkt het, daß Gisi nümme böhn wird drwäge, het es ihn o gar nümme glöckt, ds Hingergschirr z'facht lab az'bränten uf emene Wirtshuusstuehl. Wen er o z'wylige furt müesse het, z'Wälcheszyt ischt er geng ume deheime gsi. De het er o nümme bruuchen ufz'hoche, we dr Predigtägcht verläse worden ischt.

## Heinrich von Kleist in Bern

### Eine kleine historische Betachtung

Von Heinrich Suhl

Der Abend ist hereingebrochen, nur wenige Menschen stehen noch unter den Türen und sehen die Postkutsche auf dem holprigen Pflaster in den Stalden einbiegen. Die Reisenden im Wagen, müde von der langen Fahrt, schauen aus dem kleinen Fenster zu den grauen Häusern hinauf: Bern. Die Pferde schütteln sich, daß die Geschirre klirren, der Kutscher steigt von seinem Boß, öffnet den Wagenschlag. Zwei junge Männer steigen aus, warten auf den Koffer. Ihre Kleider sind von der Fahrt zerknittert, die beiden sehen sich mit seltsamen Augen an: Es ist der Maler Lohse und der Dichter Heinrich von Kleist. Die Reise hat die beiden nicht näher gebracht. Lohse liebt die Freiheit, das Frohe und Heitere, schätzt die fröhliche Gesellschaft und lebt frei in seiner Kunst. Kleist, finster, von Sorgen aller Art gequält, steht seinem Schicksal zornig gegenüber. Mißlungene Werke, abgebrochene Laufbahn, Streit mit Verwandten, verlassene Freunde — das ist seine Vergangenheit. Lohse wendet sich zum Gehen, Kleist erkundigt sich beim Kutscher nach einer billigen Unterkunft. Die Nacht ist hereingebrochen.

• • •

1801. Im alten Bern leuchtet jeden Abend — bis tief in die Nacht ein stilles, schwaches Licht aus dem Fenster an der Postgasse. Längst sind die Bürger zur Ruhe gegangen. Kleist schreibt und schreibt. Er vergißt seine Umgebung, läßt sein Essen stehen, Zeile um Zeile reißt sich an. Die Blätter türmen sich schon seit Tagen auf, manche sind in den Ofen gewandert, manche sind entmutigt zerrissen worden. Kleist hält inne. Mit wirrem Blick betrachtet er die geschriebenen Zeilen: Nicht! — Die nervöse Hand zerreißt den Bogen in Stücke.

Es hat geklopft. Kleist hört nichts. Das Klopfen wird lauter. „Nun? Wieder nichts?“

Kleist erschrickt wie aus einem bösen Traum. Vor ihm steht ein Mann, groß und schlank gewachsen, in einem dunkeln Mantel gehüllt. Regentropfen perlen herab.

„Nein —“, antwortet Kleist, verlegen und sich schämend, „ich kann nicht — ich kann einfach nicht!“

Es ist der Ruf eines Verzweifelten. Es ist der Schrei eines Suchenden, Grübelnden und Forschenden, der nach dem Höchsten greifen will — und seine Kräfte dabei zerbricht. Immer wieder sind die Zweifel hereingebrochen, haben die Arbeit vernichtet.

„Kommen Sie mit!“ sagt der Mann mit fester Stimme. Es ist Heinrich Zschokke, „helvetischer Kommissär, Schriftsteller und Journalist“. So lautet die Anschrift an seiner Türe. Kleist zögert noch.

„Wir haben einen kleinen Leseabend —“, fügt Zschokke bei, und sieht in die wilden, flackernden Augen von Kleist.

„Wir . . .?“

„Ja — ich meine es sind noch Heinrich Gessner und Ludwig Wieland —.“ Hier hellt sich das Gesicht des Verzweifelten auf.

„Wieland? Der Sohn des Dichters?“

Damit hat Zschokke das Richtige getroffen. Kleist erwacht aus seinen dumpfen Träumen, klettert mit Zschokke die knarrenden Treppen hinunter, steht mit ihm auf der Straße. Der Regen prasselt stärker hernieder, der Sturm pfeift in die dunklen Gassen hinein.

• • •

Gessner, Zschokke, Wieland und Kleist sitzen sich gegenüber. Kleist zieht schüchtern seine regennasse Mappe hervor, er wird rot und verlegen. Sein Werk hat er gehütet, er hat es bewahrt und verborgen gehalten. Werden sie ihn verstehen? Niemand hat seinen Plänen folgen können, keiner hat ihm Verständnis entgegengebracht. Er konnte seinen innern, tobenden Kampf nicht schildern, seine Verzweiflung und sein Lasten. Er irrte umher. Ruhelos, rastlos — ziellos!

Kleist hat die Mappe geöffnet. Noch zögert er. Dann beginnt er vorzulesen, erst stockend und schüchtern. Allmählich aber gewinnt seine Stimme an Kraft. Die Kerze flackert unruhig. Nur das Klopfen des Regens auf dem Dache unterbricht die Stille, wenn Kleist eine Pause macht. „Die Familie Schroppenstein.“ Der Abend ist beendet. Die Freunde sind begeistert. „Kleist — wenn es keiner erreicht — dann erreichen Sie es!“ ruft Zschokke aus.

Kleist faltet seine Blätter zusammen. Erreichen?

• • •

Die nächste Zeit wird schwer für den Dichter. Er kann seine Miete nicht bezahlen, Kohlen fehlen, um den Ofen zu heizen. Kleist sitzt an seinem Tisch, den Mantelkragen hochgeschlagen, eine Decke um die Beine gewickelt. So fliegt Zeile um Zeile auf das Papier. Doch die Unruhe ist stärker als der Wille. Kleist steht auf, wandert in seinem Zimmer auf und ab. Das Höchste — alle andern zu schlagen — ein Drama — die Krone erringen — für sich allein . . . Die Gedanken haben die Gewalt über Kleist davongetragen. Sie verwandeln sich in Phantasie — fliegen voraus — Wochen, Monate — Jahre! So wird Kleist weitergezerrt — sein Leben ist nur noch Jagen, ein Sichttreibenlassen, eine Flucht — eine einzige Flucht ins Dunkel. Es ist der Anfang vom Ende.